

Zeitschrift: Der Schweizer Geograph: Zeitschrift des Vereins Schweizerischer Geographieleher, sowie der Geographischen Gesellschaften von Basel, Bern, St. Gallen und Zürich = Le géographe suisse
Herausgeber: Verein Schweizerischer Geographieleher
Band: 11 (1934)
Heft: 4

Vereinsnachrichten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geograph.-Ethnograph. Gesellschaft Zürich.

Vortrag über l'Oisans.

Am 14. Februar 1934 sprach Prof. A. Allix (Lyon) in der siebten Wintersitzung der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürich über «Un pays de haute montagne en France, l'Oisans».

Im Zentrum der französischen Alpen gelegen, ist dieses wenig mehr als 1000 Quadratkilometer grosse Einzugsgebiet der oberen und mittlern Romanche infolge seiner scharfen Begrenzung durch schroffe, über 4000 m hohe Felsmauern eine landschaftliche Einheit von prägnanter Eigenart. Schluchtartige, sonnenarme Hochtäler, überragt von zackigen Gipfeln, zwischen denen die kleinen Haupttalebenen fast verschwinden, formen ihre Oberfläche. Nahezu die Hälfte des Gebietes ist unproduktiv: nackter Fels, Schutthalden, Gletscher — ein Drittel der ständigen Eisfläche ganz Frankreichs umfassend —, und wilde Gewässer. Ein Klima, das mit seinem kalten, kurzen Sommer an dasjenige arktischer Gegenden gemahnt, zwingt, zusammen mit dem überaus starken Relief, alles Leben in räumlich und jahreszeitlich enge Schranken.

So konzentriert sich denn auch die etwa 11,000 Personen zählende Bevölkerung hauptsächlich auf den Grund der am besten exponierten Täler, doch liegen die meisten der zweiundzwanzig Gemeinden noch über 1000 m hoch; die am höchsten gelegene Dauersiedlung erreicht sogar 1886 m und die Grenze der temporären Wohnstätten hält sich in 2400 m ü. M. Seit Jahrhunderten beschäftigen sich die Bewohner in immer gleich bleibendem jahreszeitlichem Rhythmus mit dem Sammeln der spärlichen und durch häufige Wetterschwankungen gefährdeten Wintervorräte für sich und ihr Vieh; die langen Winter veranlassen viele zum periodischen Auswandern. Seit alter Zeit bildete der Handel mit einheimischen Alpenblumen ein charakteristisches Geschäft dieser Saisonwanderer des Oisans; selbst in den Städten Nordamerikas und Chinas waren sie anzutreffen. Dass die Fremde auch zum Bleiben verlockt, ist bei der rauen Natur der Heimat leicht verständlich; so zeigte sich denn auch hier, ähnlich wie bei vielen schweizerischen Alpentälern, seit etwa sechzig Jahren eine immer deutlicher werdende Tendenz zum dauernden Abwandern der Einheimischen, ging doch in den Jahren 1860—1910 die Gesamtbevölkerung um beinahe die Hälfte zurück. Erst das Einziehen von Industrie und Gewerbe seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in das Hochtal gebot der Entvölkerung Einhalt. Ja, die neuestens stärker und stärker einsetzende Ausbeute der unerschöpflichen Wasservorräte zur Elektrizitätsgewinnung, die das Oisans zu einem der wichtigsten Lieferanten Frankreichs machte, rief einer Einwanderung bunterster fremder Volkselemente. Und durch den aufstrebenden Alpinismus wurde auch die seit römischer Zeit bekannte Route des Lautaret, die seit dem Bau sie vernachlässigender Bahnlinien verödet war, neu belebt, so dass das Ländchen einer raschen Modernisierung entgegengeht. E. W.

Hamburgs Hafen und Schifffahrt.

In der Sitzung vom 23. Februar 1934 der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürich zeichnete Fritz Ahrens (Hamburg) das Bild des gegenwärtig grössten Schifffahrtssentrums des europäischen Festlandes, «Hamburgs Hafen und Schifffahrt».

Aus einem noch um 1830 wenig bedeutenden Hafen ist er seitdem zum Stadtgiganten erwachsen. Nur Lagegunst — an der Elbemündung begegnen sich Ozean und böhmische Wasser, treffen sich Mitteleuropa und Weltmeer — und intensivste Menschenarbeit zusammen haben in langen Jahren diese Leistung ermöglicht. Sie ist im ganzen wie in ihren Elementen staunenswert.

Als Hauptumschlagsplatz eines grossen Teiles von Mittel- und Nordeuropa benötigte Hamburg Hafeneinrichtungen grössten Ausmasses. Von entscheidender Bedeutung war dabei die Sicherung des Schifffahrtsweges in der Elbemündung und auf der Elbe selbst. Ihr dienen heute zahlreiche Leuchtschiffe, Leuchttürme, Bojen, Baken und Lotsenboote; im Winter schwere Eisbrecher; die infolge der

starken Flut der Versandung ausgesetzte Fahrrinne muss durch stetes Ausbaggern davor geschützt werden. Diese Arbeiten gestatten dafür die Einfahrt grosser Hochseedampfer in den Haupthafen.

Im eigentlichen Hafengebiet, dessen Fläche allein zwischen 1880 und 1914 von 55 auf 1290 Hektar vergrössert worden ist, fesseln neben dem Zu- und Abströmen von Schiffen jeglicher Flagge vor allem die verschiedenen Hafenbauten. Ueber zwanzig künstliche Hafenbecken nehmen die Flut der Schiffe auf, systematisch gegliedert nach Gütern: Kaffee-, Petrol-, Fischerei- und Getreidehäfen, Schiffsneubau- und Reparaturwerften (Docks). In ihnen wiederholen sich mit unübersehbaren Varianten die eigentlichen Löscheinrichtungen. Auf massiven Quais — künstlichen Landzungen zum Anlegen der Schiffe — erheben sich die langen Fluchten der Güterspeicher, die Silos und Petroltanks, reihen sich Zwerg- und Riesenkrane verschiedenster Bauart und Nutzung. Ueber sie ragen die Masten von Schiffen wechselvollster Typen, vom schwerfälligen Schleppschiff und Frachtdampfer bis zum leichten Ewer, zum stattlichen Fünfmaster, vom schmutzigen Fischkutter bis zum eleganten Hochseedampfer.

Von den Hafenanlagen führen verschiedene Zugangswege in die eigentliche Stadt und deren nähere und weitere Umgebung. Während die nüchterne Geschäftsstadt durch die dunkeln Wassergräben der Flotte mit dem Hafen verbunden ist, vermitteln grosse Elbbrücken, ein geräumiger Elbtunnel und zahlreiche Trajektschiffe den Verkehr mit den modernen peripheren Stadtteilen, und ein dichtes Kanalnetz verschafft den Anschluss ans gewerbereiche Hinterland, das in seinen äussersten Grenzen Schlesien und das Weichselgebiet in sich schliesst. Auf diesen Kommunikationen strömen täglich 78—80,000 Menschen in den Hafen, Reisende, die auf irgend einer der etwa 200 festen Schifffahrtslinien nach Uebersee fahren, Hafenarbeiter, Kaufleute und Schiffer aller Gattungen. Ihre Zahl kennzeichnet deutlich Hamburgs Rang als Welthafen.

Freilich, über dem kühn flutenden Leben dieser Stadt liegt, wie auf allen mit der Weltwirtschaft in direktem Zusammenhang stehenden Handelszentren ein Hauch ernster Tragik. Hunderte von stillgelegten, rostenden Schiffen und Kränen, lange Reihen leerer Lagerräume und viele Arbeitslose bringen auch hier die lastende Wirtschaftskrise in nur allzu deutliche Erinnerung und wecken lebhaft Wünsche nach deren Tilgung.

E. W.

Nordpersische Siedlungstypen.

In der neunten und letzten diessemestrigen Wintersitzung der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürich (14. März 1934) sprach Dr. E. Baer (Zürich) über « Das iranische Dorf in der Landschaft Nordpersiens ».

Ausgehend von der Skizzierung seiner sechsmonatigen, hauptsächlich linguistischen Studien gewidmeten Reise (1932/33) durch Iran, schilderte er einleitend in markanten Zügen die ausserordentliche Gegensätzlichkeit der Randlandschaften Nordwestpersiens. Wüste und magere Steppe im innern Hochland Aserbeidschans, üppiger Regenwald an den Nordhängen des Elburs und in der Küstenzone des Kaspischen Meeres sind ihre durchaus klimatisch bestimmten Grundkontraste. Ihnen entsprechen deutliche Unterschiede in Siedlung und Wirtschaft. Drängen sich im ariden Binnenland die Wohnplätze als geschlossene Dörfer um die spärlichen Quellen, die oft genug versiegen und die Bewohner zur Abwanderung zwingen, so lagern sie sich in der humiden Kaspiseelandschaft als Einzelhöfe weit zerstreut in Waldlichtungen und an die Ufer der reissenden Gebirgsflüsse. Herrscht im trockenen Gebiet das Lehmhaus mit Flachdach, auf dem groteske Gestelle zum Trocknen des Viehfutters montiert sind, so charakterisiert die Gehöfte der feuchten Zone das meist mit Reisstroh gedeckte Steilgiebeldach. Hier dominieren ausserdem die Reiskulturen, dort ist das Land des Weizenbaus.

Ursprünglich und einfach lebt in beiden Landschaften die ländliche Bevölkerung. Mit primitiven Ackerbaugeräten bereitet der Bauer den Boden zur Getreidegewinnung; altertümliche Dreschvorrichtungen (Dreschschlitten, Reismühlen) gestatten nur kümmerliche Ausnützung der Ernten. Wenig zahlreich ist auch das Vieh des Sesshaften: Buckelrinder, Büffel, Fettschwanzschafe und Ziegen; als Transporttiere dienen meist Maultiere, Esel und Kamele.

In den armseligen ländlichen Siedlungen trennen sich deutlich, entsprechend der islamitischen Religion, die allerdings in Persien ihre eigene Prägung besitzt, Männer- und Frauengemächer, Männer- und Frauenhäuser. Allen ist anspruchsloseste Innenausstattung gemeinsam. In manchen vornehmern Bauten stehen zwar schon europäische Möbel, den meisten fehlen sie jedoch vollkommen. Ausser wenigen Nischen zur Aufbewahrung von Geschirr und Esswaren sind sowohl Wände wie Böden durchwegs kahl; pflegt doch der Perser auf dem blossen Boden, hie und da allerdings auch auf Teppichen und Filzmatten zu sitzen und auf kleinen Polstern zu schlafen. Zur Heizung dienen Kamine, noch häufig genug aber bloss in den Boden eingelagerte Feuerherde.

Der bereits in der Hausgestaltung deutlich werdende Gegensatz der Geschlechter äussert sich auch im häuslichen und öffentlichen Leben. Der Frau obliegt die Kindererziehung und die Besorgung des Haushaltes, dessen wesentliche Pflicht im Brotbacken besteht. Sie ist zugleich die Hüterin der uralten Volksreligion, während der Mann die Staatsreligion vertritt. Ihm begegnet man bei deren völkischer Wichtigkeit deshalb hauptsächlich auf der Strasse, auf dem Markt, in den Moscheen und bei öffentlichen Anlässen.

Unter dem Einfluss des Weltkrieges, der ja auch Persien eine staatliche Umorientierung brachte, dringt nun selbst ins dörfliche Leben westliches Wesen ein. Dem Schah Risa Chan, der diese Entwicklung leitet, verdankt der fremde Besucher die gegenwärtige Sicherheit des Reisens. E. W.

Vortrag über Nordostgrönland.

In der sechsten Wintersitzung der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürich vom 31. Januar 1934 berichtete Dr. E. Wegmann (Schaffhausen), der 1932/33 als Geologe an der L. Kochschen Grönlandexpedition teilgenommen hatte, über seine Erfahrungen «Mit Hundeschlitten, Motorboot und Flugzeug durch die grossen Fjorde Nordostgrönlands».

Mit vier Dänen und drei Grönländern überwinterte er auf Ellaö, von wo aus Schlitten- und, im Sommer bei offenem Meer, Motorbootreisen und Flugzeugtouren unternommen wurden. Etwa dreissig Eskimohunde teilten den entbehrungsreichen Aufenthalt der Forscher, die sich und diese Gefährten durch Jagd auf Moschusochsen, Seehunde, Hasen, Eisbären und Seevögel versorgten. Aus den Resultaten ihrer Untersuchung ergibt sich ein wechselvolles Bild der nordostgrönländischen Landschaft.

Drei Formelemente charakterisieren sie: die Fjorde, teils fjeld- oder plateauartige, teils alpin gestaltete Berge und verschiedene Gletschertypen. Nicht wie bisher vermutet wurde, überflutet das Inlandeis die Küste, sondern bis 3000 m hohe, fjordzerklüftete Randgebirge dämmen es Hunderte von Kilometern zurück. Das Meer erreichen vielmehr meist nur lokale Eisströme, so gewisse in die Fjorde mündende, oft Eisberge produzierende Talgletscher, mächtige Hängegletscher und durch furchtbare Inlandstürme zusammengeschichtete Schneewehengletscher, während andere, Kar-, Plateau- oder Hochland- und Piedmont- oder Fussgletscher meerferner enden. Vorstossende, stationäre und im Rückzug befindliche, breite Zonen sogenanntes Toteis zurücklassende Gletscher finden sich nebeneinander. Zusammen mit dem Meereis, das vom Polarstrom aus dem Eismeer und von den Küsten Sibiriens her südwärts Grönland entlangtreibt und zeitweilig die Fjorde blockiert, beherrschen diese Firnfelder das grönländische Landschaftsbild durchaus.

Gegenüber der Wucht starrer Fels- und Eismassen treten, entsprechend der geographischen Lage, den meteorologischen und ozeanographischen Bedingungen des Gebietes die organischen Erscheinungen naturgemäss stark zurück. Zwar beleben das Meerwasser ein reiches Plankton und zahlreiche Flossenfüsser, das feste Land jedoch beherbergt nur an besonders von der Sonne bevorzugten Stellen eine kümmerliche Moos- und Grasvegetation, welche wenigen Säuger- und Vogelarten Lebensgrundlage bietet. Der überwiegende Teil der nicht dauernd vereisten Landoberfläche ist Fels-, Stein- oder Sandwüste. Den besten Hinweis für die anökumenische Natur der Gegend aber liefern die von verschiedenen Expe-

Geographisches Institut Uni



000645553

ditionen gefundenen Reste früherer Eskimosiedlungen, deren Bewohner vor vermutlich nicht langer Zeit nach Süden abgewandert sind.

Dass unter aller geographischen Forschung die polare stets den grössten Aufwand menschlichen Mutes und menschlicher Ausdauer verlangt, dafür vermittelten die kernigen Ausführungen Wegmanns ein eindrucksvolles Beispiel. E. W.

Neue Literatur.

O. Flückiger, Die Schweiz, Natur und Wirtschaft. 243 S., 8°. Fünfte Aufl. Verlag Schulthess, Zürich 1934. Preis geb. Fr. 3.80.

Das seit Jahren an höheren Schulen eingeführte und überall gut aufgenommene Werk, das in leicht verständlicher Form eine echt geographische, das Wesentliche betonende Darstellung der Schweiz gibt, erscheint in der vorliegenden 5. Auflage in teilweiser neuer Abfassung. Diese ist bedingt durch die allgemeinen schweren Störungen der Weltwirtschaft, die sich naturgemäss auch im Wirtschaftsleben der Schweiz aufs stärkste auswirkten. Hat der Weltkrieg mehrere Jahre hindurch die Produktion und den Export von Fabrikaten der Schweiz gewaltig gesteigert, so ist bald darauf das Gegenteil eingetreten, und man muss sich daran gewöhnen, die schwierigen Zustände als von anhaltender Dauer anzusehen und zu versuchen, sich der allgemeinen sehr ungünstigen Wirtschaftslage anzupassen. Der Verfasser hat es verstanden, die gegenwärtigen Verhältnisse der einzelnen Industriezweige, gestützt auf ein umfangreiches neuzeitliches, statistisches Material, klar und zuverlässig zu zeichnen. Dem allgemeinen Teil folgt eine anschauliche Schilderung der nach Kantonen gegliederten Einzelgebiete. Dem Buche sind vier Ausschnitte aus den offiziellen Kartenwerken mit Erläuterungen und im Anhang statistische Tabellen der Bevölkerungsverhältnisse der Schweiz beigegeben.

F. N.

Verhandlungen und wissenschaftliche Abhandlungen des 24. Deutschen Geographentages zu Danzig. 272 Seiten mit 5 Tafeln und 32 Textabb. Verlag Ferd. Hirt, Breslau, 1932. Preis RM. 12.—

Durch die Veranstaltung dieser Tagung und die Teilnahme an derselben haben die deutschen Geographen ihre Verbundenheit mit der Stadt Danzig bekundet, die durch den Versailler Vertrag aus dem Verbands des Deutschen Reiches geschieden worden ist. Dies kommt deutlich in dem vorliegenden Bande zum Ausdruck, der, dank den Bemühungen des beauftragten Herausgebers, des Prof. Dr. Albr. Haushofer, einen eingehenden Bericht über den vom 26.—28. Mai 1931 stattgefundenen 24. Deutschen Geographentag enthält.

Die übersichtliche Wiedergabe der gehaltenen offiziellen Ansprachen, der Sitzungen des Zentralausschusses und verschiedener Kommissionen und die Angaben über ausgeführte wissenschaftliche Ausflüge machen allein schon 45 Seiten aus. Auf den weiteren 227 Seiten finden wir sodann die 20 gehaltenen Vorträge, teils gekürzt, teils in *extenso* aufgezeichnet. Alter Uebung gemäss ist ein Teil der wissenschaftlichen Abhandlungen der Betrachtung des Tagungsortes und dessen näherer und weiterer Umgebung gewidmet. Hierauf folgen Referate über den erdkundlichen Unterricht und schliesslich Berichte über ausgeführte Forschungen im In- und Auslande. So ist die Stadt *Danzig* mit ihrem Hafen und ihrem Hinterland in zwei Vorträgen von den Herren Prof. Creutzburg und Dr. Quade behandelt worden, während Dr. Harnack und Dr. Vogel über die Geschichte der Besiedelung von Ostpommern und anderer südlicher Küstenländer der Ostsee sprachen. Die *Ostsee* selber war Gegenstand dreier Abhandlungen, nämlich von G. Braun, Bruno Schulz und W. Recke; unter diesen dürfte die erste, betitelt « Probleme der Niveauschwankungen von Nordeuropa und die Entwicklung der Ostsee » von allgemeiner Bedeutung sein. Das gleiche gilt auch vom Aufsatz des Studienrates Dr. J. Wagner über den « *Bildungswert der Erdkunde in der Schule der Gegenwart* »; es wäre zu wünschen, dass dieser Aufsatz namentlich auch in der Schweiz von jenen Kreisen